

Tabakfeinde?

Autor(en): **F.R.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **223 (1950)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tabakfeinde?

Obſchon der Menſch des zwanzigſten Jahr-
hunderts weiß, daß der Tabak einen Giftſtoff
enthält, daß ein Tropfen davon ein Kaninchen
und vier Tropfen einen Hund töten können, daß,
vier Milligramm davon in den Magen des Men-
ſchen gebracht, Schwindel, Betäubung, Erbrechen
und Krämpfe bewirken, ſagt ſich der Mann, der
Stumpen raucht: „Rauch' ich, ſo ſterb' ich; Rauch'
ich nicht, ſo ſterb' ich auch — alſo beſſer rauchen
und ſterben, als nicht rauchen und trotzdem ſterben!“
Dennoch hat alſo das ſüße Gift Nikotin, zu
deſſen Genießern wir viele prominente Freunde
zählen, die großen Dichter, Forſcher, Könige,
Generäle, Künſtler und Politiker, auch ebenſo-
viele und hartgeſottene Feinde, ſolche die begrün-
det oder unbegründet der Sache keinen Geſchmack
abgewinnen können oder aus geſundheitlichen
Gründen das Rauchen unterlaſſen müſſen. An-
fänglich bekämpften freilich die Regierungs-
häupter den Tabakgenuß mit ſchärſten Strafen,
und wer beim Schmauchen eines Pfeifchens, beim
Goutieren einer Priſe ertappt wurde, der mußte
ſich an den Pranger ſtellen laſſen oder wurde,
wie dies in Rußland der Fall war, ſogar aus-
gepeitscht.

Zar Alexander von Rußland war ein ganz
rabiater Tabakgegner. Als er eines Tages ent-
deckte, daß ſein Kammerdiener heimlich ge-
ſchnupft hatte, ſtellte er ihn zur Rede. Der Diener
beſtritt es hartnäckig, geſchnupft zu haben, danahm
Alexander höchſtſelbſt ſein eigenes Taſchentuch
aus der Taſche und bohrte damit dem Diener in
der Naſe herum, um den Sündigen hernach ins
Gefängnis werfen zu laſſen, als er die Indizien
in der „eigenen Taſche“ hatte. Eine Stunde ſpäter
trat der Leibarzt, Dr. Billiers, beim Zaren ein:
„Wie befinden ſich Majestät?“ — „Ich bin auf-
geregt!“ Billiers zog ſeine Doſe hervor und ent-
nahm ihr eine Priſe, worauf ſich der Zar erboste:
„Du willſt Dich über mich luſtig machen?“ —
Majestät, ich möchte weinen. Sehen Sie nur
einmal zum Fenſter hinaus!“ — „Was ſoll der
Menschenauflauf da unten?“ — „Die Leute
wollen nur ſehen, wie zwei Schnupfer durch-
gepeitscht werden — dabei iſt Schnupfen doch
geſund!“ Das ſoll großen Eindruck auf den Zaren

gemacht haben, daß er künftighin toleranter
jenen gegenüber war, die dem „Spaniol“ zu-
ſagten.

Auch Goethe war kein Freund des „ſtinkenden
Rauchs“. Als er einmal mit Lavater und dem Pä-
dagogen Baſedow in einer Kalesche zu Frau von
Stein fuhr und Baſedow während der ganzen
Fahrt aus ſeinem Pfeifchen qualmte, rächte ſich
Goethe an Baſedow, indem er ſtets weiterfahren
ließ, wenn Baſedow bei einem Gaſthof kurze
Raſt machen wollte, ein Beweis dafür, daß auch
große Geiſter kleinlich ſein können.

Karl X. von Frankreich war ebenfalls kein
Raucher, weshalb Louis Bertin, der damalige
Redaktor des „Journal des Débats“, glaubte, an
einem Hoffeſt einen Toaſt gegen das Laſter
halten zu müſſen, indem er alle Raucher als
Feinde der ſozialen Ordnung und des ſittlichen
Lebens verdamnte. Da bemerkte er, wie der
Prinz von Joinville eine Zigarette rauchte, und
in ſeiner Strafpredigt fortfahrend, ſagte Bertin:
„Ich begreife natürlich, daß man raucht, wenn
man zur Marine gehört, denn dort iſt es geradezu
ein hygieniſches Bedürfnis.“ Aber ſchon ſah der
Redner die Blicke Karls X. nach der andern Seite
wandern, dort rauchte der Herzog von Orleans
ebenfalls, worauf Bertin ſchlagfertig bemerkte:
„Oder wenn man in den Tropen an der Spitze
unſerer ſiegreichen Truppen Krieg geführt hat,
wo das Klima...“ Weiter kam er nicht, denn
jezt brach die ganze Hofgeſellſchaft in ſchallendes
Gelächter aus.

Eine ganz merkwürdige Geſchichte ſpinnt ſich
um das Denkmal des franzöſiſchen Schriftſtellers
Copée, auf dem er zigarettenrauchend dargeſtellt
iſt. Das empörte den Präſidenten der New Yorker
Tabakgegner, Charles G. Peaſe, weshalb er an den
„Figaro“ einen offenen Brief richtete, worin er
darlegte, daß dieſes Denkmal die Jugend zum
Nikotinlaſter verführe. — Und als der Bildhauer
Frémiet für ſeinen verſtorbenen Freund, den
Plattiker Rude, in Dijon ein Denkmal modellierte,
auf welchem der Verſtorbene pfeifenrauchend
dargeſtellt war, da empörten ſich wiederum einige
Tabakgegner, weshalb der Schöpfer des Denkmals
ſich bereit erklärte, aus dem Pfeifenrohr einen
Meißel zu machen. Allein er ſtarb, ehe er dieſes
Vorhaben ausführen konnte, und ſo kann man

heute im Museum zu Dijon die Statue in der Originalfassung sehen.

In seinen alten Tagen ergab sich der deutsche Turnvater, Friedrich Jahn, dem Rauchen, ganz vergessend, daß er einst den Satz geprägt hatte: „Ein echter Turner raucht nicht!“ Er ist dabei nicht der einzige derartige Nikotingegner geblieben. Immanuel Kant, der große Philosoph, verurteilte in seiner Anthropologie den Tabakgenuß folgendermaßen: „Das gemeinste Mittel der Reizung von Sinnesempfindungen ist der Tabak, es sei ihn denn zu schnupfen oder durch Pfeifenrohre oder, wie selbst das spanische Frauenzimmer aus Lima, durch einen angezündeten Cigarro zu rauchen.“ Und doch hat der Schöpfer des „kategorischen Imperativs“ zeit lebens diesem „gemeinsten Mittel der Reizung von Sinnesempfindungen“, dem Schnupfen und Rauchen, gefrönt. Auch der seinerzeit vielgelesene italienische Anthropologe Paolo Mantegazza wandte sich in seinen Schriften gegen alle Narkotika, insbesondere aber gegen das Rauchen. Als ihn Freunde auf einer Hotelterrasse in Rimini rauchend antrafen und zur Rede stellten, zog er sich aus der Affäre, indem er behauptete, das politische Leben habe ihn dazu gezwungen, sich das Rauchen anzugewöhnen.

Ein eingefleischter und konsequenterer Tabakgegner ist hingegen Bernhard Shaw. Als einmal jemand den irischen Satiriker fragte, was er vom Rauchen halte, antwortete er: „Mich über das Rauchen zu befragen, heißt mich beleidigen. Wie kommen Sie dazu, mir eine so schmutzige Gewohnheit zuzutrauen, ohne irgendeinen Beweis dafür zu haben, daß ich ihr je gefrönt habe?“ Ebenso entschieden äußerte sich Madame de Stael: „Wer Tabak raucht, riecht wie ein Schwein, wer Tabak schnupft, sieht aus wie ein Schwein, und wer Tabak kaut, ist ein Schwein!“ Als jemand zu dem Spötter Voltaire sagte, der Tabak sei der größte Feind der Menschheit, antwortete der Philosoph lächelnd: „Aber vergessen Sie nicht, daß wir unsere Feinde lieben sollen!“

So geht es unzähligen Rauchern, sie wissen wohl, daß der Tabakgenuß ungesund ist, aber ein bißchen Gift ist eben doch süß, und das namenlose Heer all derer, die genießerisch den sanften blauen Rauch einer Zigarette, eines wahrhaftigen Stum-

pens, einer Brasil- oder Havannazigarre oder einer altmodischen Pfeife in die Luft blasen, sie alle wissen, daß es so ist wie Emile Zola der Société contre l'abus du tabac auf eine Rundfrage antwortete, als er auf ärztlichen Rat hin das Rauchen aufgeben mußte: „... aber die Vollkommenheit ist so langweilig, daß ich es oft bedaure, mir den Tabakgenuß abgewöhnt zu haben!“

F. A. M.

Mißverstanden. Ein Maler hatte sich studienhalber auf der Alp installiert. Am nächsten Morgen spricht er leutselig: „Mina, stell die Kuh hinaus, ich möchte sie malen.“ — Mina: „Daraus wird nichts! Weiß gefällt sie mir besser.“

Faul. Jakob und Fritz arbeiten als Handlanger in Ablösungen. Jakob ist zu faul, seine Schaufel mit nach Hause zu nehmen und schreibt mit Kreide drauf: „Nimm sie mit, Fritz, ich habe sie vergessen.“ — Fritz schreibt darunter: „Nimm sie selber mit, ich habe sie nicht gesehen.“

Verständliche Verwechslung

„Aha“, sagte der Gast, als sie sich dem Hause näherten, „ich sehe, Ihr Sohn und Ihre Tochter erwarten uns an der Tür.“ — „Nein“, erklärte der Hausherr, „das Mädchen im kurzen Rock ist meine Mutter, und der junge Bursche in Golphosen ist meine Frau!“

Worauf es ankommt...

Es kommt im Leben nicht darauf an, was man sein möchte, sondern was man sein kann.

*

Es ist besser, wenn man langsam im Sprechen als langsam im Zuhören ist.

*

Die Überklugen sind unerträglicher als die Dummen.

*

Die meisten halten nur den für klug, der ihrer Meinung ist.

*

Es ist leichter, ein Urteil als ein Vorurteil zu widerlegen.